

Nr. 48. Posen, den 30. November. 1890.

Die Brüder.

Eine holsteinische Dorfgeschichte, von E. von Wald-Zedtwitz.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Denn ich hab' — sie ja nur auf die Schuuuuulter geküßt", und „Mutter, der Mann mit dem Coaks ist da", — tönte eine Ziehharmonika unter der bimmligen Begleitung eines Triangels und dem Quieken einer Flöte durch die matt erleuchtete Scheunentenne, wo zwanzig bis dreißig Burschen, jeder seinen Schatz im Arme, mit ihren eisenbeschlagenen Stiefeln den Lehmboden im Walzertakte stampften. Dazwischen sprangen Kinder, zahnlose Weiber und angetrunkene, grauköpfige Kerle umher; ohrenzerreißendes Jauchzen, eine Luft zum Ersticken, dichter Tabaksqualm und ein Schnapsgeruch herrschten, die für jedes nicht ganz unempfindliche Nervensystem unerträglich sein mußten.

Die tanzenden Paare merkten von alledem nichts, sondern gaben sich ganz der Lust des Erntebiers hin, welches ihnen heute der reiche Bauer Michels, der sich der besten Ernte weit und breit zu erfreuen hatte, knauseriger Hand bereitete. Genug gab er — aber alles vom Schlechtesten. Je schneller die Leute zu einem Rausche kamen, desto weniger aßen und tranken sie. Von der vielgerühmten Idylle eines Erntefestes war hier wenig zu verspüren. Waren es für den engen Raum derer genug, die da tanzten, so standen noch mehr als müßige Zuschauer umher. Einer trat dem Anderen dabei auf die Füße, Einer nahm dem Anderen die Aussicht. Draußen vor der geöffneten Thür stauten sich die Neugierigen Kopf an Kopf und über ihnen hinweg schaute die goldene Sichel des Mondes vom nachtschwarzen Himmel in das wüste Treiben. Welche Schönheit dort oben und wie häßlich ging es hier unten zu!

Und doch waren die Menschen, welche sich so zügellos durcheinander bewegten und im Schweiße ihres Angesichts tanzten, sich die Füße wund traten und sich theilweise in einen Zustand versetzten, der dem des Viehes immer ähnlicher wurde, glücklich. Wunderbare Menschen das!

Nur drei schienen eine Ausnahme zu machen, drei, welche, getrennt von einander, gequetscht unter den Zuschauern standen und doch nur Sinn und Blick für einander hatten: dort das dicke, nicht hübsche nicht häßliche Mädchen, welches die kräftigen, rothen Arme über der üppigen Brust kreuzte und den Kopf so trotzig an die Wand lehnte, der starkknochige, flachshaarige Bursche, der neben dem jugendlichen Musikanten hockte und jener rothköpfige Knecht, mit den blauwässerigen Augen, welcher so heftig an seiner Dreipfennigzigarre zog, daß sie wie eine glühende Kohle aus der Dämmerung hereinleuchtete.

Blandine Demuth hieß die Dirne, war die einzige Tochter des Schuhmachers im Dorfe, hatte wohl an sechshundert Mark Heirathsgut von ihrer verstorbenen Mutter geerbt und entsprach weder äußerlich noch innerlich ihrem poetischen Namen.

„Nun komm', Blandine, wir wollen auch mal," forderte sie eben einer der Knechte auf.

„Ich will nicht," gab sie kurz mit trotziger Miene zurück, ohne die Stellung ihres Kopfes zu ändern, die sechshundert Mark waren es nicht allein, welche Blandine eine so eigene Anziehungskraft verlieh, denn alle die Burschen, welche sie nach und nach abgewiesen hatte, kamen immer wieder, um sie um einen Tanz zu bitten, freilich nur, um wieder unverrichteter Sache abzuziehen. Sie hatte dunkele, finstere Augen, deren Einfluß sich so leicht keiner entzog.

Nur zwei kamen nicht, Thomas Baff, der Dicke dort neben den Musikanten und sein jüngerer Bruder Jacob, derselbe, welcher so heftig an seiner Cigarre zog. Eben stäubte er sie so ungeschickt ab, daß die Funken wie ein Sprühregen umherflogen. Daß diese Beiden nicht kamen, ärgerte Blandine gewaltig. Jetzt erhob sich Thomas und sah scharf zu ihr hinüber. Wollte er sich jetzt um sie bemühen? Nein, er setzte sich wieder. Es war gut, nun hätte Blandine auch gar keine Lust gehabt, mit ihm zu tanzen. Bald schien es, als ob Jacob in die Tenne treten wollte, da traf sein Blick aber den seines Bruders und er zog sich wieder zurück. Blandine sah es, ihr breiter Mund verzog sich höhnisch und ihre großen, dunklen Augen schienen noch größer, noch finsterer zu werden.

„Diese albernen Bengels," dachte Blandine, schaffte sich mehr durch die Kraft ihrer Ellenbogen, als durch gute Worte Platz und drängte dem entgegengesetzten Ausgange, wo Jacob stand, zu, um dort zu verschwinden. So sehr ihr Auge auch durch den plötzlichen Wechsel von Licht und Dunkelheit geblendet wurde, so schritt sie dennoch sicher vorwärts, kannte sie doch hier jeden Schritt und Tritt. Erst kam eine Gasse, welche vom Kuhstall zum Jaucheloch führte, dann ein schmaler, schlecht gepflasterter Weg zwischen dem letzteren und der Scheune und endlich gelangte sie, hinter dem Rücken der Leute, unter denen sich Jacob befand, auf die Dorfstraße.

„Jo—hanna—oh—Jo—hanna—wie bist Du doch so schööööön—Jo—hanna—oh—Jo—hanna—wie bist Du doch so schön!" tönte eben der wüste Gesang unter Harmonikabegleitung, sowie dem Schlürfen, Stampfen und Juchzen der tanzenden Paare aus der Scheune heraus. — Blandine hörte nicht darauf, ging weiter und durchschritt eben den Lichtstreifen

welcher aus einem erleuchteten Fenster des Schulhauses auf die Straße fiel, als sie einen Schatten bemerkte, der neben ihr herhuschte.

„Wer ist das," dachte Blandine, ging aber weiter.

„Blandine," ließ sich jetzt eine Stimme vernehmen, der sie jedoch keine Beachtung schenkte. „Blandine," klang es noch einmal und Thomas wollte sie am Rock fassen; doch sie riß sich los, blieb stehen und sah ihm scharf in die Augen.

„Was willst Du?"

„Mit Dir tanzen."

„Jetzt? Hier? Ha—ha."

Sie waren inzwischen in den Schatten gelangt und schritten langsam der elterlichen Behausung des Mädchens zu.

„Blandine," begann Thomas in gedämpftem Tone, „Du weißt doch, warum ich nicht gleich kam, das Gerede, die Klatschmäuler — Dein Alter will das doch nun einmal nicht, deshalb habe ich gewartet — und Jacob —"

„Ha—ha," lachte Blandine kurz, „und nun will er das wohl auf einmal? Wie? Nun klatschen die Leute nicht? Was? Und Jacob sähe es wohl auch nicht, wenn wir zusammen tanzten?"

„Das nicht," entgegnete Thomas zögernd, „aber ich habe es mir überlegt, einmal müssen die Leute es doch wissen."

„Was müssen sie denn wissen? He?"

„Nun, daß wir einig sind."

„Einig? Ha—ha. Du gehst ja nach den Soldaten und Soldatentreue kennt man."

Sie lief eilig davon und war im Dunkeln verschwunden, Thomas allein zurücklassend. Sollte er ihr folgen? Nein, sie mochte laufen. Und dennoch zuckte es ihm in allen Gliedern, ihr nachzueilen. Aber nein, aufdrängen wollte er sich ihr nicht und so begab er sich auf Umwegen nach Hause, um sein Lager zu suchen. Eine schläfrige Bettlade war mit Haferstroh gefüllt, darauf lag ein zerrissenes Kopfkissen und eine alte wollene Decke und doch schlief sich's da so schön und träumte sich's so süß von diesem trotzigen Mädchen.

Blandine stand noch lange vor der angelehnten Thür ihrer elterlichen Hütte, schwankend, ob sie nicht doch noch einmal auf den Bauerhof zum Erntefeste gehen sollte. Sie verspürte glühende Lust zum Tanzen und jetzt, da Thomas fern war, würde Jacob wohl nicht länger zögern, sie aufzufordern.

„Blandine", hörte sie jetzt dicht hinter sich rufen, über den Gartenzaun hinüber. Sie fuhr zusammen.

„Was erschreckst Du mich denn?"

„Ich dachte —"

„Was dachtest Du?" Damit huschte sie in das Häuschen und riegelte die Thür hinter sich zu, den erstaunten Jacob draußen stehen lassend.

„Blandine — Blandine —." Der Bursche klopfte an das Fenster ihrer Schlafkammer. Vergeblich; sie öffnete nicht und schlief mißmuthig ein. Keiner der Brüder trat offen mit seiner Werbung heran, immer kamen sie nur heimlich, das ärgerte sie, und am meisten zürnte sie sich selbst, daß sie sich nicht zu entschließen vermochte, welchem von den Beiden sie sich mit Entschiedenheit zuwenden wollte. Fehler hatten sie Beide, aber auch an guten Seiten fehlte es ihnen nicht und der Eine war ein so stattlicher Kerl wie der Andere. Aber welchen sollte sie nur zu ihrem Schatz erklären?

Bald theilte Jacob mit seinem Bruder Thomas den Strohsack und träumte wie dieser von der spröden, unentschiedenen Blandine.

II.

Ein paar Tage später fuhr ein eigenthümlicher Wagen durch das Dorf, der die Aufmerksamkeit und die Neugier der guten Leute in nicht geringem Grade erweckte. Ein spekulativer Photograph hatte sich ein fliegendes Atelier eingerichtet und vollzog bald hier, bald da, auf offener Straße seine Aufnahmen. Auch Blandine Demuth verlangte es danach, ein Bild von sich zu besitzen und so ließ sie sich denn abnehmen. Ordentlich feierlich war's ihr zu Muthe, als der geheimnißvolle Kasten mit dem Rohre und der runden Spiegelscheibe auf sie gerichtet war und ein Gefühl beschlich sie, als ob wer weiß was davon abhinge.

Wie viele Bilder wünschen Sie?" fragte der Photograph, als die Aufnahme beendet war. „Wohl ein Dutzend? Je mehr, desto billiger." Ein Dutzend? Was sollte Blandine damit beginnen?

„Eins!" sagte sie kurz. Sie wollte es selbst behalten, wobei ihr der Gedanke, daß Thomas und Jacob sich freuen würden, eins zu bekommen, gar nicht in den Sinn kam.

„Blandine Demuth hat sich abnehmen lassen," durchlief es natürlich das Dorf. „Aber sie hat nur ein Bild bestellt," setzten die übrigen Mädchen lachend hinzu. Thomas hörte es auch, ärgerte sich darüber und bestellte sich heimlich ein solches, während Jacob, der gerade auf einem Nachbardorfe arbeitete, nichts davon erfuhr.

Nun war der Oktober herangekommen, und somit die Zeit, wo Thomas bei seinem Regiment eintreffen mußte. Er würde gern Soldat geworden sein, wenn nur Blandine nicht gewesen wäre, oder wenn sie ihm doch wenigstens das Versprechen, die Seine zu werden, mit auf den Weg gegeben hätte. Heute am letzten Abend, wollte er es ihr sagen, daß er bis über die Ohren in sie verliebt sei, was sie freilich schon längst wußte.

Es war eine helle Mondnacht. Durch die Pappeln strich der Wind und bewegte ihre Blätter, sodaß sie wispernd gegen einander schlugen. Es klang, als unterhielten sich viele, viele Menschen heimlich mit einander, wobei kleine Metallstückchen ganz, ganz leise an einander schlugen. Thomas schlich hinter dem Dorfe herum, kroch zwischen den Zäunen hindurch und sah bald einen matten Lichtschein aus Blandinens Kammerfenster durch die Büsche fallen. Ein Sprung über die Hecke und er hätte vor dem Fenster gestanden. Eben setzte er an, da tauchte gegenüber ein männlicher Kopf auf, in dem er den seines Bruders erkannte.

„Verdammt," knirschte Thomas zwischen den Zähnen und zog sich zurück, während Jacob um die Ecke des Häuschens bog, ohne bei Blandinen anzuklopfen. So kam es, daß Thomas Blandine nicht mehr ohne Zeugen sprach und ihr am nächsten Morgen, als er in Begleitung von zwei anderen Rekruten die Heimath verließ, wie allen anderen Dorfbewohnern Lebewohl sagte. Von einem vertraulichen Gefühlsaustausche war dabei natürlich nicht die Rede.

Blandine stand gerade vor der Thür, als Thomas vorbei kam, die vollen nackten Arme unter der blauen Schürze verborgen, den Kopf, wie immer weit zurückgelehnt, was ihr, in Verbindung mit dem kalten Lächeln, einen überhebenden, abweisenden Ausdruck gab.

„Adieu, Blandine," versuchte Thomas ihr heiter zuzurufen, indem er ihr die Rechte entgegenstreckte. Keiner sollte es wissen, wie ihm das Herz blutete.

„Adieu, Thomas," entgegnete sie, ohne eine Miene zu verziehen, kaum, daß sie die Hand dabei unter der Schürze hervorzog und sie ihm flüchtig reichte. Sollte sie freundlich sein, ihm zeigen, wie sich ihr Herz schmerzlich zusammenzog, ihm, der gestern Abend nicht einmal den Weg zu ihrem Fenster gefunden hatte, um von ihr Abschied zu nehmen? Hätte sie geahnt, wie es im Innern des flotten Burschen aussah, der da anscheinend so fröhlich der Stätte seiner Geburt den Rücken kehrte, um in die Welt zu ziehen, wo es so viele Mädchen gab, hübscher, zugänglicher, vielleicht auch noch reicher als sie! Hätte sie gewußt, daß er ihr Bild auf dem Herzen mit sich führte!

Nun war nicht der Zipfel seines Rockes mehr zu sehen und Blandine stand immer noch an der Thür, hoffend, er solle sich noch einmal umwenden, um ihr ein Lebewohl zuzunicken. Er that es nicht. Die Anderen sollten es nun einmal nicht wissen, daß er Blandine liebte, nach dem kühlen Abschied, dessen Zeugen sie gewesen waren, erst recht nicht. Blandinens große, dunkle Augen starrten und starrten ins Leere. Die klare Herbstluft flimmerte, ihr war's, als tanzten da lauter

kleine Sternchen auf und ab. Oder täuschte sie sich? Hatte sich doch eine heimliche Thräne in ihre Augen gestohlen?

„Nun ist er weg." So trat Jacob auf sie zu, der mit Hacke und Spaten auf der Schulter zur Kartoffelernte ging. Blandine antwortete nicht und sah in die Luft, während der Bursche noch zögernd stehen blieb.

„Ein bischen geweint hast Du doch? Was?" fragte er mit eifersichtiger Regung.

„Ha—ha. Mach', daß Du an Deine Arbeit kommst!"

Hochaufgerichteten Kopfes ging Blandine dem Ziegenstalle zu, nahm das hölzerne Gefäß, welches blank gescheuert an einem Zaunpfahle hing, öffnete den Stall, rückte sich den dreibeinigen Schemel zurecht, ergriff das widerspenstige Thier bei den Hörnern, zog es mit einem Ruck, dem man ihre zornige Erregung anmerkte, an sich und begann hastig zu melken.

Dabei fand sie ihre Ruhe, die so selten von ihr wich, wieder. Nun beschickte sie das Haus und setzte sich endlich neben ihren Vater, um ihm beim Steppen eines Zeugstiefels zu helfen.

Thomas wanderte indessen mit seinen Kameraden durch die reizlose Flachlandschaft dahin. Die Felder waren leer und der Wind wehte scharf über die Stoppeln. Am Knick saß ein Schäfer strickend bei seiner Heerde und die wilden Gänse zogen im Winkelfluge am herbstklaren, wolkenlosen Himmel dahin, um dort auf den Landsee, der aus seinen schilfigen Ufern herüberblitzte, einzufallen. Nur wenige Leute waren noch auf den Aeckern beschäftigt, nur auf einem Kartoffelacker regten sich fleißige Hände.

Thomas dachte, als er die stramme Dirne sah, welche eben den schweren Sack spielend auf die Schulter hob, an Blandine. Vergangenes Jahr zu Michaelis hatte er mit ihr zusammen bei ihrem Vater die Kartoffeln geerntet. Auch im nächsten Dorfe flogen beim Anblick eines Mädchens, welches die gefüllten Eimer in den Hof trug, seine Gedanken zu ihr. Das Bild der Geliebten schien ihm nun einmal mit der Arbeit für das leibliche Wohl eng verbunden zu sein. Aber nach und nach gedachte er auch ihrer, wenn er einen Vogel singen hörte, wenn ein Bächlein murmelnd durch die Wiesengründe hüpfte und je weiter er sich von ihr entfernte, desto mehr Blicke gewann er für die lieblichen Erscheinungen in der Natur, an denen er sonst achtlos vorübergegangen war. Als er nun am nächsten Tage in seiner Garnison angelangt war und zum ersten Male als Soldat zur Ruhe gehen wollte, konnte er's nicht unterlassen, Blandinens Bild heimlich zu betrachten und dabei rannen ihm die dicken Thränen über die Wangen.

Da schluchzte ein anderer Rekrut neben ihm laut auf. Fritz Manhardt war's, dem heftiges Heimweh die Brust zerfleischte. Das rührte Thomas und das gemeinsame Weh brachte die jungen Soldaten schnell einander näher, so daß sie sich gegenseitig ihr Herzeleid klagten.

„Das ist sie," meinte Thomas und zeigte Fritz Manhardt das Bild von Blandine.

„Ein kompletes Frauenzimmer," sagte Fritz, „und ein Paar Augen hat sie im Kopfe."

„Na, das wollt' ich meinen," entgegnete Thomas geschmeichelt, „und arbeiten kann sie für drei." Ein größeres Lob konnte er Blandinen nicht spenden, und damit kroch er in sein Kasernenbett. Ein so kostbares Lager hatte er noch niemals gehabt. Eine ordentliche Matratze, ein Keilkissen unter dem Kopfe, zwei wollene Decken und darüber ein frisch gewaschener, blau und weiß gewürfelter Ueberzug. Thomas schlief wie ein junger Gott, und wenn ihn in den folgenden Wochen die Unteroffiziere drillten, wenn er Freiübungen machen, wie ein Frosch hüpfen, wie ein Storch im Salat langsamen Schritt üben und auf einem Beine balancieren mußte, fand er immer noch Zeit genug, an Blandine zu denken. Gern hätte er einmal an sie geschrieben, aber mit Feder und Tinte hatte er keine große Freundschaft geschlossen, dafür aber mit Fritz Manhardt, und so ergriff der denn für ihn „mit Fergnüken" die Feder und schrieb in seinem Namen an Blandinen.

„Hat sie geantwortet?" fragte Fritz nach einiger Zeit. Thomas schüttelte betrübt mit dem Kopfe. Blandine dachte nicht daran. Was sollte sie denn schreiben? Hier im Dorfe ging ja Alles seinen gewöhnlichen Schneckengang, das kannte er ja ganz genau und dann — der Alte! Ein Glück, daß er Schuhe und Stiefeln über Land trug, als der Briefträger ins Haus trat und Blandinen das Schreiben brachte.

„Soldatenbrief, eigene Angelegenheit des Empfängers, — Absender, na, den wirst Du wohl wissen, Blandine," sagte er lachend und verschwand dann wieder. „Thomas hat an Blandine geschrieben," verrieth er an Jacob, als er diesen auf der Straße traf.

„So," entgegnete Dieser anscheinend gleichgültig; der Postbote hatte aber doch gesehen, wie ihm dabei das Blut in die Wangen schoß. „Da heißt das, sich d'ran halten," dachte Jacob und schlenderte jeden Feierabend bei Schuhmacher Demuth's Haus vorüber.

Blandine kannte ihn schon an den klappernden Holzpantoffeln und an der brennenden Cigarre, die ihr wie ein großer Glühwurm durch die Dunkelheit entgegenleuchtete. Meist trat sie dann von der Thür zurück, manchmal aber ließ sie sich auch mit ihm in ein Gespräch ein.

„N' Abend."

„N' Abend."

„Schönes Wetter heute, Blandine."

„Wenn's morgen so bleibt, ist es auch gut."

„Das wollt' ich meinen."

„Bei Elisen's ist ein Junge da."

„So."

Nun schwiegen sie lange und Jacob rückte ein wenig näher an sie heran.

„Schubert's schlachten morgen."

„Zwei."

„Nein so was. Wie sie das wohl aufessen wollen."

„Nun die. Und was für Kerle."

Jacob stand nun dicht neben Blandine, sein Herz schlug immer heißer und seine Augen suchten die Dunkelheit zu durchbohren, um Blandinens üppige Reife zu verschlingen. Einmal wollte er sie umfassen, da fühlte er einen Stoß vor die Brust und die Thür fiel dröhnend in's Schloß.

„Dummerjahn — ha—ha," klang Blandinens Stimme von drinnen. Aehnlich ging es oft. Blandinens Herz war wie verschlossen.

„Ein Mädchen von Stein und Stahl," dachte Jacob und wälzte sich, das Hirn von aufregenden Bildern erhitzt, unruhig auf seinem Lager.

„Das halte der Teufel aus!" Damit sprang er von seinem Strohsack, schlüpfte in die Hosen und schlich durch den Schnee zu Blandinens Haus, um dort zu fenstern.

„So mache doch auf." Jacob wurde ungeduldig, seine Füße froren gewaltig. Es half nichts, er mußte mit langer Nase abziehen, und dazu war er noch genöthigt, um sich nicht zu verrathen, seine Spur in dem frischgefallenen Schnee zu verwischen. Das wäre nun auch noch gegangen, aber das spöttische Gesicht Blandinens, als er ihr am nächsten Morgen begegnete, trieb ihm das Blut in die Wangen. Thomas war der Begünstigte.

Als er nun sah, wie Blandine einen Brief in den Postkasten schob, der am Schulhause angebracht war, wurde es ihm weh und weich um's Herz und dabei stieg heftiger Zorn gegen seinen Bruder in ihm auf.

Hätte er, wie er es wollte, auf den Postboten warten können, bis dieser den Kasten leerte, so würde er erfahren haben, daß das Schreiben nicht von Blandinen an Thomas, sondern von Schuster Demuth an einen Lederhändler gerichtet war. So mußte Jacob aber beim Bauern dreschen und der Stachel blieb in seinem Herzen sitzen.

III.

Nun war es Frühjahr. — So ein Leben wie heute herrschte nur einmal im Jahre in dem sonst so stillen Dorfe. Ein paar Musikanten voran, zogen die stellungspflichtigen junge Leute im Sonntagsanzuge, Arm in Arm, singend und jubelnd

durch die Straßen, um schließlich im Kruge die so wie so schon heißen Köpfe durch Alkohol noch mehr zu erhitzen. Die bunten Schleifen an den Mützen deuteten an, welches Loos ihnen durch das Machtwort des die Aushebung leitenden Offiziers zugefallen war. An Jacob's Kopfbedeckung flatterten rothe und blaue Bänder, das Zeichen, daß er für die Infanterie bestimmt war.

Als nun der Herbst herankam, zog auch er, wie im vorigen Jahre Thomas bei Blandinens Häuschen vorüber, ihr Bild im Herzen, ohne das Zugeständniß ihrer Liebe zu besitzen. Aber er trug es nicht so geduldig, wie sein Bruder. Es wurmte ihn, quälte ihn Tag und Nacht und er gewöhnte sich daran, Thomas als den Räuber seines Glückes zu betrachten. Wäre Der nicht gewesen, er hätte ganz anders in die Zukunft blicken können. Sechs- bis siebenhundert Mark Mitgift, — daran dachte er natürlich zuerst, — was hätte er sich damit nicht später, wenn er losgekommen war, für eine Stellung im Dorfe machen können? Das kleine Haus, nahe am Kruge, kostete tausend Mark, dreihundert hätte er angezahlt. Zwei Kühe und ein Schwein hätte er sich halten können. Eine arbeitsame Frau würde er auch bekommen haben. Am Ende hätte er auch eine kleine Höckerei nebenbei anlegen können. War ein Hausirhandel nicht vortheilhafter? Blandinens Rücken war ja breit genug, um so einen Kasten mit Kurzwaaren von Dorf zu Dorf zu schleppen.

„Ja, wenn Thomas nicht wäre", murmelte Jacob vor sich hin, und alle Luftschlösser zerstieben in ihre Urstoffe, in ein trostloses Nichts. „Lange kann es nicht mehr so gehen. Ich magere ja zu Haut und Knochen ab, kein Bissen schmeckt mir mehr." — Gerade der letzte Umstand war für Jacob ein untrüglicher Gradmesser seines Schmerzes.

(Schluß folgt.)

Aphorismen.

Es giebt Leute, die eine sehr merkwürdige Gabe besitzen, nämlich solche, die zu sprechen wissen, ohne etwas zu sagen, und die eine Unterhaltung zwei Stunden lang führen können, ohne daß es möglich wäre, von dem, was sie sagen, etwas zu verstehen, zu entlehnen oder zu behalten.

Montesquieu.

* * *

O hüte dich, das Beste, was du hast,
In schläfriger Gesellschaft zu verstrahlen!
Du giltst für einen unbescheid'nen Gast,
Und das nur schätzt die Welt, was du dir läßt bezahlen.

Kinkel.

* * *

Der Dumme trägt das Herz auf der Zunge; der Kluge trägt die Zunge auf dem Herzen.

Osmanisches Sprichwort.
(Nach Vamberie).

* * *

Oft aus der Schüchternheit bescheid'nen Eifers
Hört' ich viel mehr, als von der Plapperzunge
Vorwitzig prahlender Beredsamkeit.
Wenn Lieb' und Einfalt sich zu reden nicht erdreisten:
Dann, dünkt mich, sagen sie im wenigsten am meisten.

Shakespeare.

* * *

Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhm's,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Goethe.

* * *

Schmeichelei ist eine falsche Münze, welche nur durch unsere Eitelkeit in Umlauf erhalten wird.

Rochefoucauld.

* * *

Die Schmeichelei als Blas'balg bläst die Sünd' an;
Das Wesen, dem man schmeichelt, ist der Funke,
Den jeder Luftzug heiß und glühend macht.

Shakespeare.

* * *

Ich habe immer sagen hören, daß
Gebärdenspäher und Geschichtenträger
Des Uebels mehr in dieser Welt gethan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten. —

Schiller.

* * *

Die lächerlichsten Kollisionen erzeugt die deutsche Nationalthorheit, welche Titel sucht, Titel für Würden hält, und leere Apothekerbüchsen für voll, weil sie goldene Inschriften tragen.

J. Weber.

Heiteres.

Von Weihnachtsgeschenken ist in einem Salon die Rede, und ein „sehr spätes Mädchen" erzählt, daß sie von ihrem Papa in jedem Jahr zwei Bücher erhalte. — „Ei" sagt der Hausherr, „dann besitzen Sie ja heute bereits eine sehr reichhaltige Bibliothek."

* * *

Zu einem Landgeistlichen sagt die Köchin: „Herr Pfarrer, es fehlen schon wieder zwei Knöpfe an ihren Hosen, soll ich im Laden ein Dutzend davon einkaufen?"

Pfarrer: „I, Gott bewahre, Mali. Warten Sie doch, bis der Sonntag vorüber ist, dann finde ich Knöpfe genug in der Sammelbüchse!"

* * *

Untrügliches Zeichen. Kaufmann (zu seinem Kompagnon), „Nun mein Bester? Sehen ja so verstimmt aus?"

„Ja, ja! Mit den Ersparnissen für dieses Jahr ist es wieder Essig!"

„Was will Ihre kleine übermüthige Frau denn jetzt schon wieder?"

„Hat sie mir noch nicht gesagt. Aber billig ist die Sache nicht!"

„Na, aber woher wissen Sie denn das überhaupt?"

„Als ich gestern Abend nach Hause kam, stopfte sie meine Strümpfe."

* * *

Standesgemäß abgeführt. Dame (zu einem jungen Arzt, nachdem ihm schon das dritte Kompliment mißglückt ist): „Herr Doktor, heute sind Sie ja der reinste Courpfuscher!"

* * *

Auf der Polizeiwache. Ort der Handlung: die Polizeiwache des alten Frankfurt. Polizei-Hauptmann: „Wo ist der Arrestant, der vorhin hier eingeliefert wurde?"

Wachtmeister: „Der ist nimme do."

Polizei-Hauptmann: „Ist er entwischt?"

Wachtmeister: „Entwischt ist er nu grad' nit; aber er hot als auf unser Frankfurt geschimpft, und das wollt i mer nit gefalle lasse, un do hob i'n rausgeschmisse."

* * *

Aus einem historischen Roman. Von hundert Degenstichen durchbohrt, sank der Herzog im Gewühl nieder. Am andern Morgen fanden ihn seine Diener todt, aber ruhig auf der Straße liegen.

* * *

Auf dem Bahnhof. Eine Dame steigt mit ihrem Pudel in einen Eisenbahnwagen zweiter Klasse. „Madame," ruft der Kondukteur, „Sie dürfen ihren Hund nicht mitnehmen!"

„Ist dies nicht ein Damencoupé?"

„Gewiß!"

„Nun, dann begreife ich Ihren Widerspruch nicht, mein Pudel ist eine Hündin."

* * *

Das Mutterherz. Sohn: „Ja, Mama, ich will es Dir gestehen, ich bin heimlich verlobt mit einem jungen Mädchen, sie hat 50,000 Thaler Vermögen —"

Mutter (ihn unterbrechend): „O, ich wußte es ja, daß Du Dein Herz keiner Unwürdigen schenken würdest!"

* * *

Boshaft. Direktor (zu einem seiner Schauspieler, den glänzend durchgefallen war): „Aber, sagen Sie mir nur, mein Bester, wie konnten Sie denn bei Ihrer Talentlosigkeit Schauspieler werden?"

Schauspieler: „Ich fühlte eben eine unbezwingliche Liebe zu den Brettern in mir und da . . ."

Direktor: „Ach, da konnten Sie ja auch Tischler werden."

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.